Von der Mode.

Was der Nachwinter an hübschen Modellen für junge Mädchen gebracht hat, zeigen unsere drei schicken Modelle, direkt aus Paris, das hin und wieder doch noch eine Gelegenheit findet, Bilder und Berichte über die neueste Modebewegung ins Ausland zu bringen. Die amerikanischen Konfektionäre haben zwar die große Frühjahrsmode längst im Angriff, aber kleine neue Ideen, die sie den Bildern entnehmen, kommen ihnen doch sehr gelegen.

Die Mode wird also wieder sehr abwechslungsreich und farbenfreudig sein und die im Herbst bereits an einzelnen Schaukleidern beobachtete „Schachbrettmusterung" in breiterem Maße wiedergeben. In der Form wird sich wenig Veränderung zeigen, man trägt alle jenen Schnitte, die schon im Herbst auf der Tagesordnung waren, das kurze Jackenkleid mit reichem Bortenbesatz und einfachem Rock, das Mantelkleid und das Kleid mit angesetztem Blusenjäckchen. Mehr und mehr macht sich die Mode geltend, das Vorderteil schützenartig zu garnieren. Zuerst nur für Gesellschaftskleider bestimmt, übertrug Paris die Mode auch auf die Kleider für die Straße. Wir sehen an dem Modell links aus feinem rauhen Wollstoff ein Pelzstück aufgesetzt, das an Frühjahrskleidern durch Samt ersetzt wird. Bei dem mittleren Anzug ist das Vorderteil streifenweise mit Samt besetzt und eine breite Halskrawatte aus Samt vervollständigt die Garnitur. In Paris hat man neben dem Biber als jugendlichen Pelzbesatz dem silbergrauen Krimmer große Rechte eingeräumt und aller Wahrscheinlichkeit werden wir im nächsten Winter mehr von ihm hören und sehen.

In unseren Modegeschäften hebt ein großes Rüsten zur Frühjahrssaison an. Die leergewordenen Schränke werden mit leichten flotten Kostümen gefüllt. Noch dominieren Samt und Pelz, aber zwischen den dunklen Farben und dicken Stoffen tauchen doch schon lebhafte Farbenflecke und gefällige, luftige Gewebe auf, die besagen, daß der Winter ausgespielt hat. Wer heute noch im dicken Pelz und Samthut einhergeht, mag morgen schon mit der Modistin über neuesten Formen der Strohhüte unterhandeln.

An der schnellen Bereitschaft zur Gegenliebe erkennt man die kleinen Naturen. „Ich liebe, was mich liebt," sagt der kleine Mensch. „Ich nicht; ich liebe nur, was liebenswert ist," sagt der große. „Ich auch," entgegnet eifrig der kleine; „aber was mich liebt, ist doch liebenswert."

Aphorismen.

Jedes Kind ist wieder der erste Mensch und lebt allein auf einer noch unbewohnten Erde. Darum bringt der Uebergang in den Erwachsenen oft schmerzliches Leiden. Es kann für ein heranwachsendes Kind eine geradezu fürchterliche Aufgabe sein, mit einem elterlichen Auftrag in ein fremdes Haus zu gehen. Die Menschenscheu der Uebergangszeit ist eine langwierige Krankheit, bis aus dem in sich selbst geschlossenen Ich des Kindes der Gesellschaftsmensch, die Nummer wird. Denn das Kind ist ganz Individuum. Erst durch das Geschlecht gehört der Mensch zur Gattung. Auch das Gesicht drückt diese Veränderung aus; am meisten bei den Mädchen. Die Geschlechtsreife bringt eine Annäherung an das allgemeine, an einen ästhetischen Idealtypus hervor. Später, wenn der Reiz schwindet, tritt oft das individuelle Kindergesicht wieder heraus.

*

In der Sprache der Erzieher spielt Gut und Böse eine große Rolle, aber gewöhnlich verstehen sie darunter, was ihnen bequem oder unbequem ist. Meistens ist die sogenannte Erziehung nur ein Krieg der Starken gegen die Schwachen. Aus diesen ungleichen Kämpfen hat fast ein Jedes von uns einen Schaden mitgebracht, der sich niemals völlig ausglich.

Ja, wenn Ihr Erzieher selber reife Menschen wäret und weitsichtige Weise dazu! Aber in dem Alter, wo Ihr zu diesem Amt berufen werdet, seid Ihr meistens mit Euch selber noch nicht fertig. Ihr werdet vielleicht später einmal fähig, Eure Enkel zu verstehen, nachdem Eure Kinder das Lehrgeld für Euch gezahlt haben.

*

Wenn einer sich die Mühe nähme, alle die verschollenen Werke einer Literatur-Periode, die zu ihrer Zeit hoch geschätzt waren, nach einander durchzulesen: müßte es ihm nicht den Eindruck machen, als träte er in eine Morgue, wo ihm Leiche an Leiche fahl und entstellt entgegenstarrte? Und doch: einst hat man diese Toten nur wenig unterschieden von den Unsterblichen, die ihre Zeitgenossen waren. Eben so wird es der Nachwelt mit vielen der hochbewunderten Produkte unserer Tage ergehen. Aber welchen Anstoß erregt der Unglückliche, der von Natur gezwungen ist, schon heute mit den Augen der Nachwelt zu sehen!

*

Wer für nichts zu sorgen hat als dafür, wie er sein kleines Lebensschifflein sicher in den Hafen steuere, der mag sich leicht für einen guten Steuermann halten und die Nase rümpfen, wenn er den Segler, der eine Weltanschauung an Bord führt, im Sturm mit der schweren Ladung kentern sieht.

Vom Glas im Staube.

Novelle von **El-Correi.**

Doktor Notpfennig, der kleine, fleißige Archäologe, ward immer gar bald der Sklave seiner vorgefaßten Pläne. Die Gründlichkeit, mit der er seine Fachstudien betrieb, wandte er gewohnheitsmäßig auch bei Fragen des täglichen Lebens an; handelte es sich aber um außergewöhnliche Fälle, so ging er auch mit außerordentlicher Sorgsamkeit an die Lösung etwelcher Fragen oder Aufgaben.

Ein außergewöhnlicher Fall war es aber auch, wenn sich Doktor Notpfennig verliebte — — und dieser selten eintretende Zustand war kürzlich über ihn gekommen, und zwar mit der Plötzlichkeit eines Schüttelfiebers.

Diese Plötzlichkeit war ihm das Peinlichste an dem Geschehnis. Sein Gewissen, dem die Vorsorglichkeit anhaftete, die sich schon in seinem Namen kundgab, warnte ihn davor, sich so nolens volens jenen fremden Einflüssen preiszugeben, die von zwei schwarzen Augen und einem speckigen Hälschen mit einer Wachsperlenkette ausgingen. —

Was war aber zu tun? Solche Augen und solch ein Hälschen vergaß man nicht. Man mußte immer daran denken und danach ausschauen. Dabei wußte er lange nicht, wie die Besitzerin jener Reize hieß —: schrecklich für einen Doktor Notpfennig. Er wußte nur, respektive er glaubte annehmen zu dürfen, daß die stattliche Dame mit auch schwarzen Augen und auch einem speckigen Hälschen en gros und einer Goldkette ihre Mutter war.

Er hatte die Damen zum erstenmal auf dem Pincio gesehen, sitzend auf den bezahlten Stühlen nahe am Konzerttempel, mitten in der heißen Novembersonne.

Und in dieser schönen Sonne, wo Pinien ihre Dächer breiteten und Palmen blühten, holte er sich besagten Schüttelfrost . . .

Da er in Begleitung bekannter Herren gewesen, konnte er sich nicht einer minnigen Verfolgung widmen; andern Tages aber stand er allein am Konzerttempelchen, doch sein Sehnen erfüllte sich nicht, wie er auch wartete. Erst fünf Tage später sah er Mutter und Tochter in Begleitung eines älteren Offiziers auf dem Korso promenieren.

Er wurde beinahe wahnsinnig vor Freude, denn dieser römische Korso ist die Wandelbahn Amors. Doktor Notpfennig strich den Schnurrbart auf und rollte die Augen stets nach jener Seite hin, wo seine Schöne vorbeikam. Bald hatte sie ihn bemerkt. Damen bemerken ihre Bewunderer immer bald — und wenn er an ihr vorbeidefilierte, bemerkte sie ihn sichtlich von neuem, denn er war hübsch und blond und sogar elegant gekleidet. Während die Mutter mit dem Offizier plauderte, flirtete das Töchterchen ihrerseits mit dem blonden Fremdling.

Schon fühlte sich dieser in höhere Daseinssphären versetzt, als ihn plötzlich eine rohe Faust auf die Ebene irdischer Zustände zurückriß. Es war ein Kollege, der ihn höchst trivial mit: „Na, mal nich so fixe nich!" anredete und sich einfach Doktor Notpfennigs Spaziergang anschloß.

Währenddem mehrten sich unheimlich die aneinander vorbeidrängenden Menschenmassen. Der schmale Korso glich einem zu engen Strombett, das die drängende, lebendige Flut nicht mehr fassen kann. Im Fahrweg rollte Wagen hinter Wagen, eine nicht zu durchbrechende, endlose, stundenlang sich nach einer Seite hinbewegende, vom Pincio kommende Zeile. Auch den Fahrdamm in dichten Massen füllend, drohten die Fußgänger immer unter die Räder der Equipagen, Droschken und der in gehemmter Kraft schnaufenden Automobile zu geraten.

Doktor Notpfennig bekam eine melancholische Anwandlung. Im Gedränge mit Reichtum, Ueppigkeit, Versuchung und Leichtsinn dachte er an seine würdige Mutter im thüringischen Landstädtchen, an seine ledige, alternde Schwester vor ihrem züchtigen Nähtischchen; da aber kam „sie" vorbei und schenkte ihm so einen langen, zuckersüßen, zündenden Flammenblick, daß ihm alles Blut in den Kopf schoß und er mit unsäglicher Wonnepein Amors sengende Pfeile in seinem Fleisch fühlte.

Auch sein Begleiter hatte jenen Blick bemerkt. "Gorbo di bogo!" sagte er, indem er sein Italienisch mit sächsischem Dialekt aussprach. „Das nennt sich 'ne Sache! Schade, daß das alles nur Ausstellungsartikel is!"

„Wieso?" fuhr Doktor Notpfennig herum.

„Na, mer kann diese Schönheiten doch nur von der Ferne bewundern! 'ran kommt mer da niemals!"

Doktor Notpfennig wünschte die Unterhaltung abzubrechen und kaufte einem kleinen, zerlumpten Bengel in Männerhosen Cerini ab.

Der Sachse jedoch schien das peinliche Thema zu bevorzugen. „Unter mei'm Logis wohnt 'ne Familie mit zwei Töchtern, bildhübsche Signorinnen, sage ich Ihnen, aber meinen Sie, mer kommt da 'ran? Keine Ahnung! Immer die Mutter derbei oder der Vater oder die Haushälterin. Keinen Schritt allein tut sie über die Straße. Und sich ihnen dennoch nähern, heißt gleich als Feriet auftreten!"

„So heiraten Sie doch die Schönste!" sagte Doktor Notpfennig, dem so etwas im Sinn lag wie „sie oder keine", als seine Schwarzäugige wieder vorbeikam.

Der Sachse sah ihn verblüfft an. „Heiraten? Nee doch! Außerdem bin ich zu Hause verlobt!"

„Da gehen Sie ja auch die „Signorinnen" nichts an!" versetzte Doktor Notpfennig prüde.

Der Sachse ergiff ihn, als gelte es, einen Tobsüchtigen halten. „Knabe vor Recht!" rief er aus, „Sie wollen doch nicht etwa —?"

Doktor Notpfennig machte sich zornig los. „Ich will mir meine Briefe holen und muß vermutlich noch einiges schreiben! Gute Nacht, auf Wiedersehen!"

"A rivederciehen!" sagte der Sachse ganz verdutzt und sah sorgenvoll dem Freund nach, wie er nach S. Silvestro zusteuerte, dessen herrlicher Palmengarten die Wandel- und Schaltergänge der Post umschloß.

* * *

Der aufgehende Mond sah einen Schwermütigen zwischen den Trümmern des Forum romanum umherirren. Seine Seufzer füllten die Nacht und deren sanfte, kühle Stille.

Doktor Notpfennig, seines archäologisch-kunsthistorischen Studiums ganz entrückt, dachte nur immer —: „Sie oder keine!"

Seiner eigensinnig verlangenden Liebe gesellte sich jener Forschereifer, der ihn schon in seinen jungen Jahren zum bekannten Gelehrten gemacht hatte, und dieser sein Ehrgeiz stachelte ihn an, zu kämpfen, um zu — siegen.

* * *

Und er ließ von seinem Bemühen nicht ab. Mochten die andern ihn hänseln und auslachen oder auch bemitleiden, er umlagerte die Fe.te, die allerdings anscheinend uneinnehmbar war. Der Sachse hatte recht, man kam nicht „ran". So vielverheißend die Blicke des schönen Mädchens waren, so wenig folgte ihnen. — Wohl erkundschaftete er endlich, daß die Mutter Witwe eines Offiziers war, daß sie noch zwei Söhne hatte, die ins Collegio gesteckt waren, aber sich persönlich den Damen zu nahen, schien unmöglich. Weder Beziehungen zu Künstler- und Literatenkreisen, noch Interesse für Wissenschaft und geistige Bildung würzten ihr Leben. Im engen Zirkel ihrer Familienbeziehung lebten sie wie hinter einer chinesischen Mauer.

Trotz alledem —: im Lande des Romeo und seiner Julia gab es schon immer Strickleitern — und noch heute findet die Liebe ihre Strickleiter und auf Doktor Notpfennig fand eine. Der Seiler dazu war der Arzt Dottore Pettini, den der junge Archäologe eines Tages in der Nähe der Damen sah, und dessen Bekanntschaft zu machen ihm mit großer Mühe und dank eines gefälligen Halswehs gelang — jenes römischen Halswehs, unter dessen Plage schon die alten Römer Opfertempel bauten, und dessen Qual stets Neros göttliche Stimme bedrohte.

Und weiter gelang ihm — gelang ihm wirklich der Eintritt ins Heim der Damen. Ueber die schmutzigen Marmortreppen eines düsteren Zinshauses trat er ein in den Tempel seiner Göttin.

* * *

Sie hieß Silvia.

Und somit hieß für Doktor Notpfennig die ganze Welt nur Silvia. — Er liebte nicht wie ein deutscher Gelehrter, er liebte wie ein Kosack, wie ein Sizilianer, wie ein Inder.

Er dachte nicht einmal an Heimat, nicht an Mutter und Schwester, nicht an deren Nähtischchen und nicht an die Hoffnungen, die die Gelehrtenwelt auf seinen kühlen Kopf setzte — er war ganz und gar glühendes Herz!

In der Nähe besehen war die siebzehnjährige Silvia noch reizender, als auf der Straße mit dem riesigen Hut und dem koketten Korsolächeln. Die Mama war in der Nähe noch üppiger, fast kolossal, aber weniger stolz. Ihre Diamanten waren bei Tageslicht auch nicht so strahlend, und an dem goldenen Spiegel des kleinen Salons sah man den Gipskörper des Rahmens.

Sie hatten auch keine Magd, und wenn die Mama von der Ausbildung der Söhne sprach, seufzte sie.

Und dennoch war Silvia sehr umworben, wie Dottore Pettini, der Seiler, sagte. Dieses Bewußtsein ward für Doktor Notpfennig eine wahre Folter.

Sein Italienisch reichte hin zu einer nicht allzu einseitigen Unterhaltung, die besonders von der Mutter im Gang erhalten wurde. Als er das drittemal zur formellen Visite kam, trattierte ihn die Mutter mit einem Gläschen Marsala, und Doktor Notpfennig zog einen Handschuh aus — so wurde das Zusammensein also um einen Ton familiärer.

Das nächstemal zog er beide Handschuhe aus, und die Damen besichtigten seinen Verbindungsring — er trug die Farben in Edelsteinen. Mit schüchternseligem Blick wendete er sich dabei an Silvia und erzählte ihr, daß der deutsche Ehemann ebenso wie die Frau einen Trauring trage, im Gegensatz zum Italiener.

Ihm fiel auf, daß man auf dieses beglückende Thema nicht einging. Ja, er meinte, Mutter und Tochter wechselten einen Blick. Er erröterte vor Verlegenheit und Beängstigung und beeilte sich, plötzlich aufzubrechen. Eine furchtbare Verwirrung hatte ihn ergriffen — ihm ahnte, seinem Glück stand etwas im Wege.

Beinah hätte er sich Dottore Pettini anvertraut, aber sein Stolz hielt ihn doch davon zurück wie auch sein Feingefühl, das die italienische Frivolität des Arztes nicht vertragen konnte. Ueberhaupt: Doktor Notpfennig nahm Anstoß an der leichtfertigen Lebensauffassung der Italiener. Die waren so schnell mit allem „pronto", sie dachten zu wenig und hielten von sich selbst zuviel. Und die Frauen — nur Putz und Zuckerzeug, Staub auf der Spiegelkonsole und kein Wissen. Gemachte Blumen in den Vasen und die Söhne ohne Mutterliebe im Collegio.

Am schrecklichsten aber war ihm, sich nicht als willkommenen Freier fühlen zu dürfen. Die ganze Woche bis zur nächsten Visite brachte er in Groll und Gram hin — als aber die ersehnte Stunde kam, kaufte er in einem Fieberanfall Blumen und faßte den Entschluß, seinen Antrag zu machen. Er ging sonst in all der Sorge „zugrunde".

Die Mama öffnete die Tür und ließ ihn in den kleinen Salon eintreten — das erste, was Doktor Notpfennig aber dort sah, war ein leeres Glas auf dem Marmortischchen, anscheinend soeben ausgetrunken von einem früheren Besucher . . . Ein jäher Verdacht stieg geradezu verheerend in ihm auf . . . Dieser Verdacht aber wurde zur Gewißheit, als die Mama anscheinend in verlegener Hast das Gläschen fortnahm und vertuschelnd auf die Spiegelkonsole stellte.

Also noch ein Freier! Den man auch mit Marsala trattierte!

Doktor Notpfennig war beleidigt und tief verwundet. Und sein Leid wuchs, als Silvia nicht erschien und die Mama sehr kleinlaut auf seinen Blumenstrauß blickte.

Doktor Notpfennig erriet: man war auf seinen Antrag gefaßt, und Silvia erschien nicht, weil ihm eine Absage zugedacht war.

Heute schmeckte ihm der Marsala bitter. Und bald ging er unverrichteter Sache davon — ein Halbgetöteter.

Einige Tage darauf traf er Dottore Pettini im Café — und in Rom ist es nicht schwer, jemand zu treffen, da zu bestimmten Stunden Korso und Café alles zusammenführt. Notpfennig erwartete, daß ihm der Arzt die anderweitige Verlobung Silvias mitteilen würde, aber nichts dergleichen erfolgte. Dottore Pettini verbreitete sich im Gegenteil sehr empfehlend über die Damen und schien die Absichten des heimlichen Freiers erfragen zu wollen. Der junge Gelehrte hüllte sich jedoch in Schweigen, er zeigte auch nicht seine Wunden — als aber der nächste Visitentag herankam, was tat er da —? Er ging um eine ganze Stunde früher als sonst hin, um seinen Nebenbuhler zu überraschen.

Mit ganz neuen Handschuhen machte er sich auf den Weg. Er klingelte an Silvias Pforte — ahnend die Nähe der Schicksalsgöttin.

Die Mama öffnete — aber o weh! Noch im Negligé, denn es war erst drei Uhr nachmittags. In schmutzigem Hausrock, ohne Schmuck und ohne Schminke — o weh!

Im Salon waren noch die Fensterläden geschlossen: eisige Kälte herrschte darin.

Sich wortreich entschuldigend, stieß die dicke Mama die Läden auf, damit die Sonne hereinkomme und heize. Dann verschwand sie schnell, um sich anzukleiden.

Etwas beschämt und verlegen stand Doktor Notpfennig da — was aber erblickte er plötzlich? — Wieder ein leeres Gläschen auf dem Marmortischchen — und auf der Spiegelkonsole stand noch eins . . .

Er sah auf die beiden Gläser und schüttelte den Kopf. —

Er dachte nach und fragte sich endlich: Sollten es etwa noch die meinen sein?

Nun sah er die Gläser genauer an — genau, mit forschenden Archäologenaugen. Sie standen beide in einem Staubring, der von vielen Tagen herrühren mußte. Der Weinrest war in beiden eingetrocknet und von weißlichem Schimmelflaum bedeckt.

Eine schimmlige Staubkruste lag auch überall, und die schillernden Spuren von Spinnen zogen sich über den abgetretenen Teppich hin. Schmutz und Armut guckten aus den zerrissenen Falten der sonnenverbrannten Vorhänge; die mit Moschus parfümierten Sofakissen schienen zu kleben.

Quälendes Bangen legte sich auf Dr. Notpfennigs Gemüt. — Er dachte an die weißen Sofaschoner seiner Mutter, an deren blinkblankes Fensterbrett mit Hyazynthengläsern, die lieblich in die verschneite Heimatstraße hinauslächelten. Die Stricknadeln der lieben Alten klapperten, und der Kanarienvogel beim Nähtisch der emsigen Schwester schmetterte. Ihm war, als hörte er heimisches Schlittengeklingel und röche die würzige Frische des eingeschneiten Waldes . . . während draußen tief unten in der römischen Straße ein Fruchtverkäufer im offenen Hemd, an jedem Arm einen breiten Korb, singenden Tones Mandarinen feilbot; ein mechanisches Klavier an der Ecke klimperte die Marseillaise, um endlich in eine sinnlose Canzone überzugehen, deren Text ein heiseres Individuum ohrenzerreißend brüllte.

Heimweh — Heimweh kam über ihn. Heimweh nach Schnee, nach Tannengrün, Kuchenduft und Freudenfestvorahnung.

Da tat sich die Tür auf, und Silvia erschien, mit einem Hut aus Federn und Blumen, blanke Schnallen auf den ausgeschnittenen Schuhen und eine Boa über der hellen Bluse. Zum erstenmal stand sie allein ihrem Verehrer gegenüber.

Wie hübsch sie war! Aber wie kokett. Sie schien ganz holde Verlegenheit und reichte so geziert ihre Hand, als tue sie es nur befangen. Mama lasse fragen ob er mit zum Pincio fahre? richtete sie lächelnd aus, und ihre Augen glänzten. Sie hätten heute einen Wagen bestellt.

Er sollte also gezeigt werden . . .

Doktor Notpfennig kämpfte einen harten Kampf. Er hätte das schöne Mädchen an sich reißen und totküssen mögen. Sie glich einer exotischen Pflanze, deren Rauschduft man erliegen möchte, und doch — er ahnte die kommende Ernüchterung, er ahnte, daß er zugrunde gehen würde an dieser Wonne und dem folgenden Leid.

„Ich habe keine Zeit für Ihren römischen Korso, ich habe viel zu arbeiten!" sagte er endlich und wendete seine Augen von der Versuchung. „Haben Sie immer Zeit dafür, Signorina?"

„Sicuro! Sempre — sempre — sempre!" sagte sie lachend und betrachtete sich ungenierter im Spiegel.

Er hätte sie fragen mögen, ob sie nicht lieber Staub wischen und den Hausrock der Mutter waschen und flicken möchte, aber er überwand natürlich diese Versuchung. Dafür deutete er auf das Gläschen, das noch den Tisch zierte, und fragte mit Verstellung: „Wer war so glücklich, heute vor mir Ihr Gast zu sein?"

Sie legte den Kopf zurück und heftete einen listig-süßen Blick auf ihn.

„Ein kleiner Leutnant, protetto meines Onkels! Ach —" sie tat gelangweilt, „er kommt jeden Tag — jeden Tag — jeden Tag, aber — ich mag ihn nicht, gar nicht, gar nicht!"

So log sie also auch und köderte mit Absicht. Der Schimmel im Glas war acht Tage alt, und das andere Glas stand vierzehn Tage unverrückt auf der staubigen Konsole — er ließ sich nicht beirren.

Empört stand er auf. Schmutz und Lüge waren für ihn Feinde, mit denen er sich nicht einließ, auch nicht um jenen Preis, der ihm winkte, und für den nur er sich verkaufen würde.

„Da Sie ausfahren wollen, will ich Sie nicht länger aufhalten!" sagte er steif und kalt. „Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Mutter. Und sollte meine Abreise von Rom plötzlich erfolgen, so werde ich mir erlauben, mich noch schriftlich zu empfehlen!"

Ihm war es ganz schwarz vor den Augen, nachdem ein erblaßtes, süßes Gesichtchen seinem Gesichtskreis entschwunden war. Wie von Sinnen stürzte er die schmutzige Marmortreppe hinab und durch die Straßen.

Rastlos rannte er quer durch die menschendurchflutete Stadt, erstieg im Lauf das Kapitol und befand sich eine Stunde später im feuchten Innern des Borghesepark. Als er aber dort Klänge des Pinciokonzerts vernahm, ergriff er von neuem die Flucht und kam erst gegen Abend in der Gaststube der deutschen Wurstfabrik in Via della Croce zu sich.

Auf seinen Teller aber, wo Sauerkraut und ein Pärchen Warme dampften, fiel heimlich eine Träne.

War's Heimweh oder — —?